

Quelle: Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger, Christof Kübler, Andreas Spillmann, (2012) Familienglück – was ist das?, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung: 41-64.

François Höpflinger

Ehe und Familie – von einer patriarchalen Institution zur partnerschaftlichen Emotionsgemeinschaft

Einleitung

In vorindustriellen Gesellschaften stand der Begriff der Familie für eine Hausgemeinschaft, in der gemeinsam produziert und konsumiert wurde. Entsprechend konnte in diesen Hausgemeinschaften auch weitere Personen – wie Mägde und Knechte – zur familialen Gemeinschaft gehören, auch wenn in untergeordneter Stellung gegenüber Hausvater und Hausmutter. Der Begriff der Familie wurde in West- und Nordeuropa erst ab dem 18. Jahrhundert auf die soziale Kleingruppe von Eltern und Kindern, unter Ausschluss anderer Personen, reduziert (vgl. Aschwanden 2008).

Zu den zentralen Merkmalen des nord- und westeuropäischen Familienmodells gehört allerdings eine starke Gewichtung der Ehepartnerbeziehung und der Eltern-Kind-Beziehungen. Im Unterschied zu manchen aussereuropäischen und auch südeuropäischen Familienmodellen wurden die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen schon früh weniger gewichtet. Die Einbindung der familialen Ehe- und Hausgemeinschaft in umfassendere Clan- und Sippenstrukturen wurde in Nord- und Westeuropa schon früh zurückgestuft. Zum einen brach das Christentum - als Gemeindereligion – radikal mit früheren Haus-, Familien- und Ahnenkulten. Die Clan- und Sippenstrukturen wurden in Europa teilweise schon im Mittelalter durch kirchliche Machtstrukturen gezielt abgewertet, etwa durch das Verbot sippenstärkende Gebräuche – wie Polygamie, Brautkauf und Kinderehen. Damit wurde auch das Ansehen und die familiale Stellung alter Familienangehöriger von vornherein geschwächt (speziell auch im Vergleich zur altrömischen ‚familia‘). Zum anderen wurde die monogame Zweierbeziehung (Ehe) ins Zentrum des Familienlebens gerückt. So setzte sich in West- und Nordeuropa das Konsensprinzip der Ehe schon ab dem 12. Jahrhundert weitgehend durch, und eine Ehe ohne Einwilligung beider Ehepartner wurde zur Ausnahme. Das Konsensprinzip schloss ein, sich auch gegen die Ehe entscheiden zu können, und das europäische Ehe- und Familienmodell ist durch eine Tradition später Ehen und hoher Ledigenanteile charakterisiert.

Weitverbreitete Armut und wirtschaftliche Zwänge bestimmten aber auch in Europa jahrhundertlang die Ehe- und Familienrealität, und das gemeinsame Überleben als Familie bzw. Hausgemeinschaft war wichtiger als die Suche nach individuellem Glück. „Wie bekannt wurden Ehen früher vor allem aus materiellen Gründen geschlossen, was Gefühle der Liebe oder Zuneigung zwar nicht ausschloss, aber nicht zur Grundlage der Beziehung zwischen den Eheleuten machte. Grundlage waren materielle Motive bzw. zusammenpassende Arbeitskompetenzen. Ziel war vor allem die materielle Absicherung. Ausserdem war selbst eine gute emotionale Beziehung zwischen den Eheleuten stets durch die stark patriarchale Struktur des Verhältnisses geprägt. So hatte eine Frau, um auf eine Formulierung Luthers zu rekurrieren, ihrem Mann als ihrem Oberhaupt gehorsam zu sein, sich ihm unterzuordnen, ihm nachzugeben, auch soll sie schweigen und ihn Recht behalten lassen, wenn es nicht gegen Gott ist. Der Mann wiederum soll seine Frau lieben, ihr etwas nachgeben und nicht zu streng ihr gegenüber handeln.“ (Maihofer 2008: 141) Die patriarchale Arbeitsteilung zwischen Ehemann und Ehefrau hielt auch der Reformator Bullinger in seiner 1547 erschienenen Schrift 'Der Christlich Eestand' wie folgt fest: "Waz ussethalb dem huss zehandeln ist/ als hin und här reisen/ gwün und gwärb fertigen/ kauffen und verkauffen/ und der glychen eehaffte stuck/ ist des manns arbeit. Der sol glych wie ein empsiger vogel hin und här fliegen/ die narung und notturfft samlen und flyssig zuo näst tragen. Und alles was also in daz huss gebracht wirt/sol das wyb samlen/ordnen/nüt zuo verlieren gon lassen/und alles was in huss zethon ist flyssig und fruohtig ussrichten." Diese Rollenverteilung (Mann sichert Existenz der Familie, Frau kümmert sich um Haushalt und Kinder) blieb in der Schweiz bis zur Einführung eines partnerschaftlichen Eherechts im Jahre 1988 im Prinzip unverändert.

Zur Entwicklung des bürgerlichen Ehe- und Familienmodells

Romantische Vorstellungen von Liebesglück und Familienglück sind eine moderne Entwicklung. „Die moderne Familie beginnt mit der Romantik. Erst damals entstand eine Vorstellung von Liebe, die bis heute im Schlagwort ‚Liebesheirat‘ auf den Punkt gebracht wird. Aus der Liebesheirat gehen Wunschkinder hervor, und so entdeckte die Romantik auch die Kindheit als prägende Lebensphase mit eigenem Wert. Es entstand beispielsweise eine eigene Kinderliteratur.“ (Binpotto 2008: 96) Die (romantische) Liebe wurde allmählich zum einzig gültigen Anlass und Motiv einer Ehe. Damit verknüpft war die Betonung eines häuslichen Ehe- und Familienlebens im Rahmen gutbürgerlicher Sittlichkeit. Dies verstärkte den häuslichen Charakter der Kleinfamilie, und führte in der Folgezeit vielfach zur Entwertung der Ehefrau zur reinen Hausfrau. Andererseits zielte die bürgerliche Häuslichkeit auch darauf, den Ehemann zu disziplinieren, und ihn etwa von Müssiggang, Schankwirtschaften und Prostitution fernzuhalten. Auch die Entdeckung der ‚Mutterliebe‘ – die Vorstellung, dass die Fürsorge und Liebe der leiblichen Mutter für eine gute kindliche Entwicklung notwendig sei – setzte erst im 18. Jahrhundert ein (vgl. Shorter 1975).

Das aufstrebende Bürgertum des 18. Jahrhunderts versuchte Liebe, Sexualität und Ehe (inkl. häusliches Zusammenleben) zu einem Gesamtpaket zu schnüren. Genau dies war das Neue am bürgerlichen Ehemodell, das in der Romantik seine klare Fassung erhielt und das in einer ganzen Flut von Eheratgebern ausgeführt und vermittelt wurde (vgl. Mahlmann 1991). In jedem Fall wurden Eheglück und eheliche Liebe ab dem späteren 18. Jahrhundert immer mehr zum Leitmotiv eines bürgerlichen Ehe- und Familienlebens. Erstmals sprachen sich die Ehegatten mit 'Du' an, was später auch für die Kinder galt.

Das vom aufstrebenden Bürgertum ab dem 18. Jahrhundert vertretene Modell der bürgerlichen Liebesehe und engen Mutter-Kind-Beziehung verstärkte die Stellung der engeren Kernfamilie zusätzlich, indem nur noch Mitglieder der Kernfamilie zur häuslichen Familiengemeinschaft gezählt wurden. Der Durchbruch der bürgerlichen Liebesehe (mit ihrer Dreieinigkeit von Liebe, Ehe und Sexualität) verringerte den Einfluss der Eltern und übrigen Verwandten auf Partnerwahl und Familiengestaltung weiter. Liebe lässt sich nicht befehlen, und wenn eine Ehe auf Liebe begründet wird, muss die Wahl des Ehepartners der jungen Generation überlassen werden. Die Gestaltung des Familienlebens wurde immer stärker zur Privatsache der Beteiligten.

Mit der Betonung der Ehe bzw. Kernfamilie eng verknüpft, ergab sich in West- und Nordeuropa deshalb früh eine ausgeprägte soziale und familiale Selbstständigkeit der einzelnen Familiengenerationen: Jede Generation führt ihr Familienleben in seiner eigenen Verantwortung. Die Verantwortung für Geburt und Erziehung von Kindern lag und liegt weitgehend bei den Eltern. Entsprechend wurde das Prinzip der Nicht-Einmischung der ältesten Generation (Grosseltern) in die Erziehung der jüngsten Generation schon früh formuliert und durchgesetzt. Kulturell dominierte insgesamt ab dem 16. Jahrhundert in West- und Nordeuropa das Ideal, dass die verschiedenen Generationen soweit als möglich getrennt haushalten sollten, und im Gegensatz zu aussereuropäischen, aber auch zu süd- und osteuropäischen Kulturen war das Modell der Grossfamilie in West- und Nordeuropa schon seit dem 17. Jahrhundert die Ausnahme, namentlich ausserhalb bäuerlicher Produktionsstrukturen.

Es dauerte allerdings lange, bis sich das bürgerliche Ehemodell - gegenüber aristokratischen Ehenormen oder bäuerlichen Eheformen - durchsetzen konnte. Die verbreitete wirtschaftliche Armut bis weit ins 20. Jahrhundert war ein bedeutsames Hindernis in der Entwicklung der Liebesehe. Selbst im Bürgertum standen die neuen Vorstellungen von häuslichem Glück und gegenseitiger Rücksichtnahme oft in Konflikt mit patriarchalen Eheregelungen. Eine verbindliche und dominante Lebensform wird die bürgerliche Kernfamilie in Europa erst nach 1945, mit einer relativ kurzen Blütezeit bis in die 1970/80er Jahre.

Das Grundmodell der bürgerlichen Kernfamilie der Nachkriegsjahrzehnte umfasste folgende Merkmale (vgl. Maihofer 2008: 143f.):

- heterosexuelles Ehepaar mit Kindern, Liebesheirat und gemeinsamer Haushalt
- die Familie umfasst nunmehr lediglich Eltern und Kinder (und andere Verwandte – wie Onkel, Tanten, Grosseltern – stehen ausserhalb der Kernfamilie (mit entsprechend wenig Rechten).
- räumliche Trennung von Erwerbsarbeit und Familie, mit klarer geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung (Mann als Ernährer, Frau als Hausfrau)
- eine stark normative Konzeption der Familie (z.B. Ehen ohne Kinder = unvollständige Familie, Kinder geschiedener Mütter = Scheidungswaisen)

Zusätzlich wurde die Familie als privater und intimer Ort definiert: „Die Familie wird zur Privatsphäre. Sie wird zum Ort familialer Intimität, zum ‚trauten Heim‘, zum Refugium und Bollwerk gegen das feindliche Aussen. Das Zuhause wird mit Wärme, emotionaler Nähe, Sicherheit, Ruhe und Harmonie identifiziert, als Ort der Erholung, der Regeneration und Reproduktion. Die öffentliche Sphäre wird im Gegensatz dazu mit Anonymität, Kälte, rationaler Distanz, Effizienz und Konkurrenz verbunden.“ (Maihofer 2008: 143, vgl. auch Segalen 1990). Ab den 1970er Jahren erfuhr allerdings das bürgerliche Ehe- und Familienmodell – wie später gezeigt wird – grundlegende Wandlungsprozesse, sei es, dass nicht-eheliche Lebensformen häufiger wurden, sei es, dass die patriarchale Familienmodelle durch partnerschaftliche Modelle und steigende Frauenerwerbstätigkeit aufgebrochen wurden.

Vorstellungen zu ‚Ehe- und Familienglück‘ – im Wandel der Zeit

Bis zum 18. Jahrhundert waren Ehe und Familie stark in christliche Normvorstellungen eingebettet, die auch eine klare Ablehnung weltlicher Vergnügungen einschlossen. Die zentralen Normen des familialen Alltags waren Ehrbarkeit, sittlich-religiöse Gläubigkeit, und die starke Vormachtstellung des Ehemannes und Vaters – auch in seiner Ernährer- und Beschützerrolle – wurde die häusliche Fleissigkeit und Demut von Ehefrau und Mutter ergänzt. „Solange die Eheleute in der Eheführung den christlichen Normierungen Rechnung trugen, wozu auch die Zweckgebundenheit der Sinnlichkeit gehörte, wurde die Frage nach persönlichem Glück nicht gestellt.“ (Mahlmann 1991:58). Die vom Bürgertum ab Mitte des 18. Jahrhunderts propagierte Liebesehe war vorerst noch weit von ‚romantischen Liebesgefühlen‘ entfernt. Im Vordergrund der neuen Liebesauffassung stand nicht ein spontanes und deshalb unberechenbares Gefühl, sondern es ging um ‚vernünftige Liebe‘. „Der Kriterienkatalog ‚vernünftige Liebe‘ wies alle tugendhaften Eigenschaften auf, so dass Liebe ein moralisch-sittlich getragenes Gefühl war und die Achtung des anderen zum Fundament der Ehe erwuchs. Sie wurde ‚als unbedingtes Wohlmeinen‘ und ‚Einandergutsein‘ begriffen, so dass Konfliktvermeidung als ehehygienisches Prinzip postuliert werden musste.“ (Mahlmann 1991: 65).

Aus den Notizen von Charles Darwin: ‚Das ist die Frage: Heiraten – nicht Heiraten

Heiraten – Kinder (so es Gott gefällt), ein beständiger Partner, der sich für einen interessiert, jemand, den man lieben und mit dem man spielen kann. Besser jedenfalls als ein Hund.

Nicht heiraten – keine Kinder (kein zweites Leben), niemand, der im Alter für einen sorgt. Aber Freiheit zu gehen, wohin man will. Auswahl der Gesellschaft und wenig davon. Unterhaltung mit klugen Männern in Clubs. Kein Zwang, Verwandte zu besuchen und in jeder Kleinigkeit nachgeben zu müssen.

Heiraten – ein Heim, und jemand, der sich um das Haus kümmert. Annehmlichkeiten der Musik und weibliches Geplauder. Diese Dinge sind gut für die Gesundheit.

Nicht heiraten – Mein Gott, der Gedanke ist unerträglich, sein ganzes Leben wie eine geschlechtslose Biene mit Arbeit, Arbeit und nichts weiter zu verbinden. Nein, nein, das geht nicht.

Heiraten – Male dir nur eine hübsche, sanfte Frau auf einem Sofa aus, bei einem guten Kaminfeuer und Büchern und vielleicht Musik. Was soll’s. Vertraue dem Glück. Halte scharf Ausschau – Es gibt viele glückliche Sklaven. Nur Mut. Heirate – heirate – heirate.

Quelle: Barlow 1993: 232-233 (Zitate aus dem Englischen übersetzt)

Charles Darwin fuhr am 8. November 1838 nach Maer, dem Landsitz der Wedgwoods. Drei Tage später Verlobung mit meiner Cousine Emma Wedgwood, Tochter meines geliebten Onkels Josiah Wedgwood, Besitzer der Porzellanfabrik.

Aus dem Brief von Emma Wedgwood an ihre Tante Sismondi (vom 15. November 1838):

Er (Charles Darwin) ist der offenste und transparenteste Mann, den ich je getroffen habe, und jedes Wort drückt seine wahren Gedanken aus. Er ist überaus liebevoll und zuvorkommend zu seinem Vater und zu seinen Schwestern. Sein Charakter ist ausserordentlich verträglich. Darüber hinaus besitzt er noch einige unbedeutendere Qualitäten, die doch sehr zum Glücklichein beitragen, wie zum Beispiel seine Grosszügigkeit und seine Tierliebe.

Gegenseitiger Respekt stand im Vordergrund der Bemühungen, eine ‚gute Ehe und Familie‘ zu führen (wozu gerade auch der Respekt der Kinder gegenüber ihren Eltern wesentlich dazu gehörte).

Nach Adolf Freiherr von Knigge umfassten die bürgerlichen Tugenden namentlich Pünktlichkeit, Fleiss, penible Ordnung, Anstand, Pflichterfüllung, Treue und Bescheidenheit. Und er definiert eine gute Ehe denn auch als eine Beziehung die durch gegenseitigen Respekt charakterisiert ist. Knigge betont in seinem Buch ‚Über den Umgang mit Menschen‘ (1788) im Kapitel über den ‚Umgang unter Eheleuten‘ aber auch die Bedeutsamkeit der richtigen Partnerwahl, um in der Folge sich Freude und Glück‘ im Umgang miteinander ‚versprechen zu können. Eine falsche Partnerwahl und eheliches Unglück darf nach ihm allerdings noch kein Grund für eine Trennung sein darf).

Mit der Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert wurden eheliche Liebe und Mutterliebe – immer eingebettet in eine moralisch-sittliche Ordnung – verstärkt betont, und es kam zu einer verstärkten Emotionalisierung von Ehe und Familie, zumindest als ideale bzw. idealisierte Norm (die aufgrund der damals verbreiteten wirtschaftlichen Armut häufig kaum Realitätschancen aufwiesen). Eheliche und familiale Liebe war allerdings an Konflikt- und Streitabstinenz gebunden (Wer streitet, liebt nicht). Die Norm der Streitvermeidung galt vor allem für die Frau und Mutter, die dafür zuständig gemacht wurde, dass familiale Unstimmigkeiten von keinem Dritten bemerkt wurden.

Familienglück wurde damit sozusagen zur Frauensache, wie dies etwa im Eheratgeber von Joachim Heinrich Campe ‚Väterlicher Rath für meine Tochter, Braunschweig 1832‘ deutlich wird. Nach Campe sind Frauen dazu bestimmt, ‚beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des inneren Hauswesens‘ zu sein und sie sind angehalten durch ‚Aufmerksamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Fleiss, Sparsamkeit, wirtschaftliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten, den Wohlstand, die Ehre, die häusliche Ruhe und Glückseligkeit des erwerbenden Gatten sicher zu stellen.‘ In ähnlicher Richtung gehen auch die 10 Gebote der Ehe für die Frau von Elise Felder (1883). Auf der Gegenseite ist aber auch der Ehemann sittlich gefordert, und er darf zwar kein ‚Pantoffelheld‘ werden, aber doch seine Ehefrau – als im beigeordnetes Wesen - in ritterlicher Weise lieben, achten und ehren. Die Pflichten als Ehemann und Vater haben nach dieser bürgerlichen Familienideologie klaren Vorrang gegenüber den Pflichten als Freund oder Bürger.

Elise Felder, Zehn Gebote der Ehe für die Frau, Berlin 1883

1. Heirate keinen Mann, den Du nicht nächst Gott am höchsten liebst
2. Verzeihe im Alles, selbst das Unvergessliche, denn Zürnen würde ihn Dir entfremden
3. Habe keinen anderen Freund als Deinen Mann, und vertraue keinem, wie ihm.
4. Ehre und achte ihn, und vergiss nie, dass der Mann der Schirm und Schild des Hauses ist.
5. Sei stets geschmückt für ihn und Dein Haus, dann Du hast die Anmuth und Würde zu vertreten, aber beobachte die grösste Einfachheit in der Öffentlichkeit, um nicht die ungehörigen Blicke fremder Männer auf Dich zu ziehen.
6. Sei die Dienerin Deines Haushalts.
7. Schweige, wenn der Zorn Deinen Mann beherrscht, und wirf sein Unrecht ins Feuer.
8. Lass Dein Haus ein Glashaus sein, in das Jedermann und zu jeder Zeit hinein sehen kann.

9. Die Gesellschaft Deines Mannes und Deiner Familie sei Dir die Liebste, ihr Wohlergehen das Wichtigste.
10. Schüre mit unauslöschlicher Liebe die heilige Herdflamme des Friedens.

Elise Felder, Zehn Gebote der Ehe für den Mann, Berlin 1883.

1. Du sollst keine andere Frau lieben, als die Deine, denn sie wird den nicht ungestraft lassen, der das Mormonenrecht ‚ungesetzlich‘ übt.
2. Erst erfülle Deine Pflicht als Mann und Vater, dann als Freund und Bürger.
3. Sei wahr in jedem Wort zu Deiner Frau, dass sie Dir unbedingt und zweifellos vertrauen kann.
4. Ehre stets Deine Frau, selbst ganz entre nous, durch jene ritterliche Artigkeit, die Du im Salon beobachtest, denn die Frauen sind nicht allein durch Höflichkeit zu gewinnen, sondern auch zu fesseln.
5. Übe Festigkeit bis zur Strenge, sie wird Dir die Hochachtung Deiner Frau sichern, Rohheit sie für immer von Dir entfremden.
6. Lass Dir, als den Lenker Deiner Arche Noah, Deine Rechte als „Herr“ weder durch einen hochtragischen Wolterschrei, noch durch das naiveste Raabe-Niemann-Lächeln abpantofflinieren.
7. Halte unzertrennbar von der Deinen die Ehre Deiner Frau, dann die Stellung, die Du ihr gibst, ist auch die Deine.
8. Was Du nicht willst, das man Dir thu‘, das füg‘ auch Deiner Frau nicht zu.
9. Die unwandelbare Gesinnung der Liebe und Treue, die Du von Deiner Frau als selbstverständlich verlangst, tätowire in Dein eigenes Herz.
10. Glaube nicht, dass Du durch das vor dem Altar gelobte ‚Ja‘ über alle anderen ‚Ja’s‘ Deiner Frau verfügen kannst, denn sie ist, als selbstdenkendes Wesen, Dir nicht unter-, sondern beigeordnet.

Ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führten wachsende Individualisierung und die verstärkte Betonung persönlicher Glücksansprüche unter anderem auch zu einer vermehrten sozialen Anerkennung befriedigender (ehelicher) Sexualität, wobei neu auch den Frauen ein Recht auf eigene Sexualität – ebenso wie das Recht auf Beruf und Mutterschaft – zugestanden wurde. Die Eheratgeber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewichten eheliche Sexualität vermehrt als höchwichtiges Erfordernis zur Erhaltung des Glücks in einer Partnerbeziehung (vgl. Mahlmann 1991: 135ff.).

Die enormen wirtschaftlichen und politischen Umbrüchen und Unsicherheiten nach dem I. Weltkrieg trugen gleichzeitig dazu bei, dass sich die Ansprüche an Ehe und Familie erhöhten, und in unsicheren Zeiten sollten Ehe und Familie nun persönliches Glück, Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Ab Ende der 1920er Jahre begannen auch vermehrte Diskurse über die Stellung der Frau als ‚ebenbürtige Partnerin‘ des Mannes (in den späten 1920er Jahren unter dem Etikett ‚Kameradschaftsehe‘). In diesem Rahmen verstärkten sich auch die sozial-emotionalen Anforderungen an die Männer als gefühlsvolle Ehemänner und liebevolle, wenn auch strenge Väter. Das neue Idealmodell des gefühlvollen Ehegatten – in einer weiterhin arbeitsteilig organisierten Familie – wird schön in Richards Drews Anleitung zur glücklichen Ehe von 1942 – einem Ratgeber an Männern in Gedichtform – deutlich. Im Grunde handelt es sich dabei um den langfristig zu scheiternden Versuch patriarchale Strukturen und emotionale Gegenseitigkeit zu kombinieren. Eine Hochgewichtung der emotionalen Elemente familialer Beziehungen erfordert zwangsläufig partnerschaftliche familiale Strukturen, zuerst in der Ehebeziehung, später aber auch im Verhältnis zu heranwachsenden Kindern.

Ausschnitte aus:

Richard Drews: Der bezaubernde Gatte. Kleine Anleitung zur glücklichen Ehe, Freiburg 1942

Auch der Mann muss (neu) Gefühle zeigen:

„Am Eisschrank schätzt man, dass er kühl,
Am Ehemann jedoch Gefühl.

Gefühle legt man nicht auf Eis,
Gefühle hegt man lieber heiss.

Ein kluger Mann liebt niemals lau,
Besonders seine eigene Frau.

Er liebt sie wie am ersten Tag,
Da sie in seinen Armen lag.

Man wird nicht leicht des Gatten satt,
Der dreissig Grad im Schatten hat.

Doch wenn er kalt wie Gletscherwand,
zerreißt das zarte Liebesband.

Gleichzeitig ist aber eine klare Arbeitsteilung gefordert:

Ein kluger Mann schätzt gutes Essen
Trotz allen geistigen Interessen.

Die Liebe – schwer, dies neu zu sagen –
Geht ja bekanntlich durch den Magen.

Doch hat er – bitte dies zu buchen! –
In ihrer Küche nichts zu suchen.

Weil sie mit Recht dagegen muckt,
Wenn er in ihre Töpfe guckt.

Wenn streng getrennt das Herrschgebiet,
Dann ist die Ehe aus Granit.

Ideal: zurückhaltendes Patriarchat:

Ein kluger Mann erweckt Respekt,
Auch wenn er's nicht direkt bezweckt.

Ein kluger Mann ist kein Tyrann,
auch wenn er es sich leisten kann.

Er führt ein sanftes Regiment,
Weil er die Frauenseele kennt.

Mit Frau und Hündchen spricht man leise,
Mit Zuckerbrot regiert der Weise.

Ein kluger Mann bleibt Herr im Haus,
Ein harter treibt die Frau hinaus.

Die vor allem für West- und Nordeuropa enorme wirtschaftliche Wohlstandsentwicklung nach 1945 führte zu einer noch stärkeren Individualisierung und Intimisierung von Ehe und Familie, und Ehe- und Familienratgeber in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts betonen vor allem die psychologisch begründeten Qualitäten wechselseitiger familialer Kommunikation. Ehe und Familie werden zu sozialen Orten, wo sich im Rahmen einer kernfamilial strukturierten Haushalts-, Intim- und Gefühlsgemeinschaft auch eigene Identität und Individualität entwickeln können bzw. müssen. Familiales Glück besteht damit in der Herstellung eines anspruchsvollen Gleichgewichts zwischen familialer Gemeinschaft und individueller Selbstverwirklichung.

Wandel der Familienformen in den letzten Jahrzehnten

Seit den 1970er Jahren lässt sich eine weitere Reihe von wesentlichen Veränderungen der ehelichen und familialen Normen und Realitäten festhalten:

Erstens kam es zu einer Entbündelung oder sogar Auflösung des christlich-bürgerlichen Ehe- und Familienmodells, welches eine klare Verknüpfung von Sexualität, Zusammenleben, Kinder-haben innerhalb einer definierten Lebensform - der Ehe - vorsah. Die Ehe wurde zur Wahloption, und nicht-eheliche Lebens- und Familienformen verbreiteten sich. Gleichzeitig setzte sich - was Generationenbeziehungen betrifft - das Muster von ‚Intimität auf Abstand‘ endgültig durch, und Dreigenerationenfamilien - wo Grosseltern, Eltern und Kinder zusammenleben – wurden noch seltener. Die Generationenbeziehungen zwischen jungen Familien und Grosseltern haben sich gerade dadurch verbessert, dass jede Generation selbständig lebt.

Zweitens erhöhte sich die Frauen- und Müttererwerbstätigkeit deutlich, womit familial-berufliche Vereinbarkeitsfragen und Formen der familienexternen Kinderbetreuung an Aktualität gewannen. Die Schwierigkeit für Frauen, Beruf und Familie zu verbinden, hat in den jüngsten Generationen gleichzeitig dazu geführt, dass mehr Frauen überhaupt auf Kinder verzichten oder in der Phase mit Kleinkindern vielfach Teilzeitarbeit übernehmen. Zwar hat die Mithilfe von Männern an den Haus- und Familienarbeiten in den letzten Jahrzehnten allmählich zugenommen, aber die Angleichung der familialen Arbeitsteilung verlief nur langsam. Partnerschaftliche Familien, in denen sich Frau und Mann in egalitärer Weise Familien- und Hausarbeit teilen, sind weiterhin eine Minderheit.

Drittens wurden patriarchale Familiennormen zurückgedrängt und die Familien wurden partnerschaftlicher. Dies betrifft nicht nur die Beziehung zwischen den Eltern, sondern auch die Beziehung zu den Kindern. Dank nicht-autoritären Erziehungsformen und hoher Mediengewandtheit schon junger Kinder hat sich die Stellung von Kindern in Familien verstärkt: Kinder haben heute weitaus mehr Einfluss etwa auf Medien-, Konsum- und Ferienverhalten als frühere Generationen. Wenig Geschwister, aber auch der Einfluss der Medien tragen dazu bei, dass Kinder schon früh stark erwachsenorientiert sind.

Viertens erhöhte sich die Scheidungshäufigkeit in starkem Masse. Die erhöhte Scheidungshäufigkeit ist kein Hinweis auf einen Bedeutungsschwund von Paarbeziehungen, sondern in der Hauptsache ein indirektes Kompliment an das Ideal der modernen Paarbeziehungen und gleichermassen ein Zeugnis für deren Schwierigkeiten. Aufgrund steigender Scheidungshäufigkeit hat sich das Risiko von Kindern erhöht, zeitweise getrennt vom Vater zu leben. Gegenwärtig erlebt jedes zehnte Kind bis zum Alter von 10 Jahren eine Trennung oder Scheidung, und bis zum Alter von 18 Jahren erhöht sich der Anteil der von einer Scheidung betroffenen Kinder auf gut einen Sechstel. An Bedeutung gewonnen haben in diesem Zusammenhang auch Zweitfamilien, wodurch biologische und soziale Elternschaft auseinander fallen können. Wie kein anderer familialer Wandel hat die erhöhte

Scheidungshäufigkeit und ihre Folgen (mehr Eineltern- und Fortsetzungsfamilien) zur Relativierung der Vorstellung einer 'Normalfamilie' geführt. In die gleiche Richtung geht die zunehmende Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Partnerbeziehungen.

Fünftens hat sich gerade auch in der Schweiz aufgrund starker Einwanderung und höheren Geburtenraten ausländischer Familien der Anteil an ausländischen Kindern erhöht. Aktuell weist mehr als ein Viertel der Neugeborenen eine ausländische Nationalität auf. Werden noch Neugeborene dazu gezählt, wo entweder Mutter oder Vater eine nicht-schweizerische Staatsangehörigkeit besaßen, weisen mehr als zwei Fünftel der Generationenerneuerung der Schweiz einen Migrationshintergrund auf. In städtischen Regionen sind diese Werte noch höher, und eine Repräsentativerhebung bei Schülern der ersten Klasse aus der Stadt Zürich zeigte, dass rund 57% der wichtigsten Erziehungspersonen (d.h. in der Regel der Mütter) nicht in der Schweiz geboren sind. Sie repräsentieren rund 80 Länder und Kulturgemeinschaften. Das Familienleben in der Schweiz ist heute oft multikulturell geprägt (wobei sich teilweise europäische und aussereuropäische Familiennormen gegenüber stehen).

Insgesamt zeigt sich weniger ein Bedeutungsverlust der Familie als ein Wandel in Richtung einer verstärkten Vielfalt gelebter Familienformen. Auch jüngere Generationen bewerten ein 'glückliches Familienleben' stark, aber sie haben häufig andere Vorstellungen, was ein gutes Familienleben ist, als ältere Generationen. Obwohl auch wirtschaftliche Aspekte - wie gegenseitige wirtschaftliche Absicherung, gemeinsames Haushalten - weiterhin relevant sind, bilden emotionale Gesichtspunkte das Kernstück moderner Partnerschaften und Familien (mit allen Vor- und Nachteilen, welche mit einer dichten Emotionsgemeinschaft verbunden sind).

Abschlussbemerkungen

Europaweit kam es in den letzten Jahrzehnten zu einer klaren Verschiebung von der 'Institution Familie' zur verstärkten Gewichtung der individuellen Beziehungen zwischen Familienmitgliedern; ein Prozess, der eng mit dem Trend zu partnerschaftlichen Familienstrukturen und nicht-autoritären Erziehungsstilen verknüpft ist.

Das folgende Schemata fasst die zentralen Unterschiede zwischen einem traditionell bürgerlichen Ehe- und Familiensystem und modernen Partnerschafts- und Familienformen zusammen (vgl. Mahlmann 1991: 179):

Schemata zum Wandel von einem traditionell bürgerlichen Ehe- und Familiensystem zur modernen Partnerschaft und Familie	
<i>Traditionelle Ehe/Familie</i>	<i>Moderne Partnerbeziehung/Familie</i>
Statik: feste, rigide Regeln und Rollen	Dynamik: flexible Regeln und Rollen
Geschlossenheit	Offenheit
Asymmetrie (Patriarchat)	Symmetrie (Partnerschaft)
Possessive, absorbierende Liebe	Liebe als Selbstverwirklichung, andere fördernd
Ehe zwecks Glücksfindung in der Ehe	Ehe zwecks Selbstentfaltung und Glücksfindung im Ego und in der Beziehung
Harmonie, Idyll-Ideal, Konflikte unterdrückend	Rhythmus von Harmonie und Konflikt
Sexualität als Liebesbeweis und notwendige Ehekomponente, sexuelle Treue	Sexualität als möglicher Ausdruck guten Verstehens, soziale Treue
Gatte/Gattin als notwendige Ergänzung	Partner/in als bereichernder Einfluss
Realisierung der Glückserwartung nur durch den Partner, Projektion eigener Bedürfnisse in den Partner	Glücksrealisierung mit dem Partner (und den Kindern, in Kombination mit beruflichem Erfolg auch für Frauen)
Kinder als Glücksgarantie	Kinder als Ausdruck von Zusammengehörigkeit
Primat „ehelichen Glücks“	Primat ‚individuellen Glücks‘

In einem gewissen Sinn hat sich durch diese Entwicklung die europäische Kleinfamilie stark auf intime emotionale Aspekte 'spezialisiert', und tatsächlich ist die Familie heute derjenige Lebensbereich, in der persönliche Emotionen nicht nur toleriert, sondern grundsätzlich erwartet werden. Mann/frau heiratet aus Liebe, und auch die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist durch die Norm der Liebe geprägt (Eltern müssen ihre Kinder lieben, auch wenn sie nerven). Der öffentliche Raum (Politik, Wirtschaft) wurde hingegen einer 'Ent-Emotionalisierung' unterworfen. Während Liebe und gegenseitiges Verständnis das Idealbild der Familie prägen, wird etwa die Arbeitswelt eher durch Sachlichkeit und kühle Rationalität bestimmt.

So wird Familie vor allem mit einem Ort identifiziert, „wo immer jemand für einen da ist“, wo „geholfen“ und wo „zugehört“ wird, ein Ort der Geborgenheit und „Vertrautheit“ und „wo man sein

kann, wie man ist.“ Familie wird heute also weniger aus konventionellen Gründen als Lebensform gewählt, eben weil es sich so gehört. Sie wird vielmehr gegründet, weil die Vorstellung besteht, nur in der Familie diese existenzielle und emotionale Qualität für sich selbst realisieren zu können. Und wegen dieser emotionalen Qualität ist die Familie – jenseits aller spezifischen Formen – für Menschen nach wie vor so wichtig. Dabei wird zunehmend auch von Männern familiäre Emotionalität verlangt, auch wenn diesbezüglich weiterhin geschlechtsspezifische Unterschiede verbleiben: „So dominieren in den Formulierungen von Männern häufig Bilder, in denen etwas ‚getan‘, ‚gemacht‘, ‚unternommen‘ wird, in den Bildern von Frauen hingegen Szenen, in denen ‚zusammengesessen‘ und vor allem ‚geredet‘ wird.“ (Maihofer 2008:149).

Die Wohlstandsentwicklung der letzten Jahrzehnte hat den Trend zu einer Familie als intime Lebensgemeinschaft weiter gestärkt, und die emotionale Zweiteilung der Gesellschaft (Intimität und Emotionalität im familialen Rahmen, Emotionslosigkeit und Rationalität im beruflichen Bereich) verstärkt. Es ist offensichtlich, dass die „emotionale Aufrüstung des Familienlebens auch ihre Kehrseiten aufweist. Zum einen können neben positiven auch negative Gefühlsäußerungen zum Vorschein treten, und familiäre Beziehungen sind teilweise auch durch zu enge Bindungen, hohe Anforderungen, Schuldgefühle und Gewalt gekennzeichnet. Zum anderen müssen Zusammenhalt und Verbundenheit ständig gepflegt werden. Liebe und gegenseitiges Vertrauen müssen immer neu geschaffen werden, und - wie die hohen Scheidungsraten zeigen - misslingt dies häufig. Zwischen Wunsch und Wirklichkeit besteht nicht selten eine Kluft.

Benützte Literatur

- Ariès, Philippe (1977) Die Geschichte der Kindheit, München: Hanser.
- Ariès, Philippe, Béjin, André, Focault, M. (Hrsg.) (1984). Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, Frankfurt: Suhrkamp.
- Aschwanden, Nicole(2008) Prolog – Die Familie im Alten Europa, in: Schweizerisches Landesmuseum (Hrsg.) Familien. Alles bleibt, wie es nie war, Zürich: 22-27.
- Barlow, Nora (1993) The Autobiography of Charles Darwin 1809-1882, New York/London: Norton & Company.
- Binpotto, Thomas (2008) Philosophische Fragmente zu 250 Jahren ‚Familie‘, in: Schweizerisches Landesmuseum (Hrsg.) Familien. Alles bleibt, wie es nie war, Zürich: 96-101
- Burkhard Fuhs (2007) Zur Geschichte der Familie, in: Jutta Ecarius (Hrsg.) Handbuch Familie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 17-35.
- Goody, Jack (1983) The Development of the Family and Marriage in Europe, Cambridge: University Press.
- Hareven, Tamara K. (1999) Familiengeschichte, Lebenslauf und sozialer Wandel, Frankfurt: Campus.
- Lenz, K.; Böhnisch. L (1997) Zugänge zu Familien – ein Grundlagentext, in: L. Böhnisch, K. Lenz (Hrsg.) Familien. Eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim: 9-63.
- Mahlmann, Regina (1991) Psychologisierung des ‚Alltagsbewusstseins‘. Die Verwissenschaftlichung des Diskurses über Ehe, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maihofer, Andrea (2008) Zum aktuellen Wandel der Familie, in: Schweizerisches Landesmuseum (Hrsg.) Familien. Alles bleibt, wie es nie war, Zürich: 140-150
- Mitterauer, Michael; Sieder, Rolf (1991) Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München: Beck.
- Pretzschner, Heidrun (1997) Vormoderne Frauenbilder und die Familialisierung des Frauseins in der bürgerlichen Gesellschaft, in: Lothar Böhnisch, Karl Lenz (Hrsg.) Familien - eine interdisziplinäre Einführung, Juventa: 65-79.
- Rosenbaum, Heide (1982) Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt: Suhrkamp.

- Segalen, Martine (1990) Die Familie, Frankfurt: Suhrkamp.
- Schnell, Rüdiger (2002) Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe, Köln: Böhlau-Verlag.
- Shorter, Edward (1975) Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehungen zu Beginn der Moderne, Geschichte und Gesellschaft, 1, 2-3: 257-287.
- Shorter, Edward (1975). The Making of the Modern Family. New York: Basic, deutsche Übersetzung: Die Geburt der modernen Familie, Reinbeck: Rowohlt 1977.
- Sieder, Rolf (1987) Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt: Suhrkamp.
- Tyrell, Hartmann (1982) Familie und Religion im Prozess der gesellschaftlichen Differenzierung, in: Volker Eid; Laszlo Vaskovics (Hrsg.) Wandel der Familie - Zukunft der Familie, Mainz: Grünewald-Verlag: 19-74.
- Waite, L.; Gallagher, M. (2000) The case for marriage: Why married people are happier, healthier, and better off financially, New York: Doubleday.